Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und

Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 2 (1885)

Artikel: Eulogius Schneider, der Prokurator von Strassburg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747716

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kinder der Absinthtrinker gewöhnlich mit Dispositionen zur Welt kommen, die zu den schwersten Krankheitssymptomen zählen, Spilepsie 2c.

Das beste Mittel, dem Uebel zu steuern, wäre das Verbot der Absinthfabrikation; allein die Staaten können bei dem von ihnen geschützten Grundsatze der Gewerbesreiheit nicht dazu gelangen. Es bleibt somit nur noch übrig, auf die Gefahr des Absinthtrinkens aufmerksam zu machen und Diejenigen, die der Leidenschaft noch nicht ganz erlegen sind, dadurch zu retten, daß man ihnen empsiehlt, die gewohnte Portion täglich zu halbiren und sich so nach und nach ganz von ihm zu entwöhnen. Nach Verlauf eines Monats wird sich der Absinthsreund an die halbe Portion gewöhnt haben, nach drei Monaten hat er den Sieg errungen. Der Ersatz wird um so leichter, wenn an die Stelle des Absinths eine Tasse Kaffee tritt. Nur der erste Schritt ist schwer, aber auch dieser ist schon von Ersolg!

Eulogius Ichneider,

der Prokurator von Straßburg.

(Mit Bortrait.)

Ilmälig rücken die Jahre heran, welche uns unzählige Erinnerungen an eine weltenbewegende folgenreiche Zeit vor Augen führen werden: die Gedenktage der französischen Revolution stehen vor der Thüre und schon jetzt rüsten die Gelehrten sich, um aus dem Schachte der historischen Forschung die Thatsachen und Ereignisse einer gewaltigen Vergangenheit, geläutert im Feuer der Erkenntniß und der Kritik, in neuem Lichte zur Erscheinung zu bringen.

Das Bemühen ist verdankenswerth und der Herausgeber dieser Zeitsschrift will nicht ermangeln, auch seinerseits einen Beitrag zu leisten, durch Vorführung von Bildern und Schilderungen jener Ereignisse, insofern sie das Landesgebiet zwischen Jura, Vogesen und Schwarzwald berühren.

Eine der merkwürdigsten Gestalten aus jener Zeit ist Eulogius Schneider, der Prediger, Dichter und Revolutionsmann. Er wurde den 20. Oktober 1756 zu Wipfeld im Würzburgischen geboren, widmete sich dem geistlichen Stande, trat in den Franziskanerorden und wurde 1786 Hofprediger des Herzogs von Würtemberg, darauf Professor der

griechischen Literatur in Bonn, 1791 Vikar des Bischofs von Straßburg, 1792 Maire von Hagenau, dann Civilkommissär bei der französischen Armee und endlich öffentlicher Ankläger bei dem Revolutionsgericht im Elsaß.

Eulogius Schneider war einer der Hauptakteurs jener Sturm- und Drangperiode, jenes Intriguen- und Trauerspiels, während dessen man sogar den Thurm des Münsters zu Straßburg abtragen wollte, weil er gar zu aristokratisch über die Bürgerhäuser und Bauernhütten emporrage! Aber auch Schneiders Charakterbild schwankt, von der Parteien Haß entstellt, heute noch in der Geschichte.

In verschiedenen Romanen und Novellen wird zwar dieser "Prosturator der Guillotine" als ein blutdürstiger, wollüstiger Wütherich hingesstellt, die ernste, prüsende Geschichte aber hat die Fäden noch nicht entwirrt, die hier durcheinander lausen. Einen Versuch diese Fäden zu entwirren, hat Stephan Gütschenberger gemacht in seiner Darstellung "Eulogius Schneider. Ein Apostel der Toleranz und der Schreckensherrschaft?" Die Abhandlung ist erschienen in der illustrirten Monatsschrift "Aus allen Zeiten und Landen." Geschichtliche, biographische und kulturzeschichtliche Vilder und Stizzen. (1. Jahrg., Heft 8, Braunschweig, C. A. Schwetsche und Sohn, M. Bruhn). Wit Erlaubniß des Verslegers bringen wir hier einen Auszug aus Gütschenberger's Arbeit zum Abdruck, da wir dafür halten, es sei dem Versasser gelungen, seinen Mann in ein bessers Licht zu stellen, als das, in welchem er in der bisserigen Geschichtsschreibung gestanden.

* *

Die Geschichte kann nicht begreifen, sagt der Autor, daß ein Mann, ein Priester, dessen warme Menschenliebe aus jedem seiner Gedichte, seiner Predigten hervorleuchtet, ein so gebildeter, furchtloser Geist, der stets als Apostel der Toleranz auftrat, selbst auf Kosten seiner Laufbahn, ja Existenz, der noch in Straßburg den seltenen Muth besaß, von der Kanzel Feindesliebe und Duldung der Staatsseinde zu predigen, auf einmal mit Verleugnung seines bisherigen Lebens und Strebens ein blutiger, fanatischer Schreckensmann hätte werden sollen, und glaubt, daß man viele seiner Handlungen und Beweggründe entstellte und vielleicht deßhalb, weil Schneider ein Deutscher war. Wohl nur deßhalb ist auch der bekannte Freisherr von Trenck und noch mancher andere unter die Guillotine gekommen.

Wenn man die Predigten Eulogius Schneiders, die er im Schreckens= jahre 1791 in Straßburg hielt, gelesen hat, wie er mit schonender christ= licher Liebe als Fürsprecher aller jener Nichtkonformisten auftrat, welche die republikanische Verfassung zu stürzen suchten, der muß es unbedingt für unmöglich halten, daß Schneider kurz darauf ein blutiger Wütherich geworden sei. Er predigte: "ein aufgeklärter und christlicher Patriot müsse auch die Meinungen der seindlichen Partei achten. Der Macht des Vorurtheils, dem Jugendunterrichte, dem Mangel an Fassungskraft müsse man Rechnung tragen. Die meisten seien blinde Nachbeter ihrer Väter, hingen aus Gewohnheit am Alten. Man solle sie nicht anseinden und verfolgen.

"Hätte die royalistische Partei gesiegt, so wäre es uns auch lieb, wenn wir Schonung, Nachsicht, Duldung erfahren hätten; da der Fall umgekehrt ist, soll man nicht der Unglücklichen spotten. Fanatismus wird nie durch Verfolgung geheilt. Es sind ohnedies so viele durch die neue Ordnung der Dinge beschädigt worden: mancher ehemals Reiche muß sich jetzt einschränken, mancher ehemals Mächtige zurücktreten, und wir sollten sie durch lieblose Kränkungen noch mehr betrüben!"

Diese Kanzelrede von Anno 1791 ist ein sonderbares Programm eines — Terroristen!

Noch begründetere Zweifel an dem Blutdurst dieses Fosephinianers und Humanisten regen sich in Jenen, welche die Korrespondenz Schneiders mit seiner Familie gelesen haben.

Eulogius Schneider war der trefflichste Sohn und Bruder. Sobald er als Hofprediger in Stuttgart zu etwas Geld gekommen war, verwendete er es dazu, seinem Bater und seinen Geschwistern, die gang verarmt waren, ihre verpfändeten Güter nach und nach wieder einzulösen. Auch später in Bonn fuhr er fort, ihnen wohlzuthun, eine Schwester hatte er dort zur Besorgung seines Haushalts zu sich genommen. Seine ganze, innigste Liebe aber konzentrirte er nach dem Tode seines Baters auf sein fernes Mütterchen. Wer die gartlichen Briefe las, die er ihr schrieb aus jener Zeit, als er der Allgewaltige im Elsaß war, und welche die ängstlichste Sorgfalt athmen: "die Mutter möge durch entstellte Berüchte und Zeitungsnachrichten ein falsches Bild seines Charakters und Wirkens bekommen," wer sich überzeugte, mit welcher Wärme er die Mutter beschwor, "doch nichts Schlechtes von ihm zu denken und sich aufschwätzen zu lassen und ihn lieb zu behalten," wer die eine idullische Sehnsucht nach seinem kleinen, friedlichen Heimathsort athmenden Briefe las, der kann sich nicht denken, daß dieser warmfühlende Muttersohn identisch sein könne mit dem schrecklichen, herzlosen "Prokurator der Guillotine".

Diese Briefe waren noch in den Vierziger Jahren im Besitz einer Schwester Schneiders, die in ihrem Geburtsorte Wipfeld lebte, einem freundlichen Winzerdorse am Main, etwa eine Stunde von Schweinsurt entsernt, wo auch des berühmten Humanisten Konrad Celtes Wiege stand, und Johann Georg Schneider (als Mönch Eulogius genannt) das Licht der Welt erblickte.

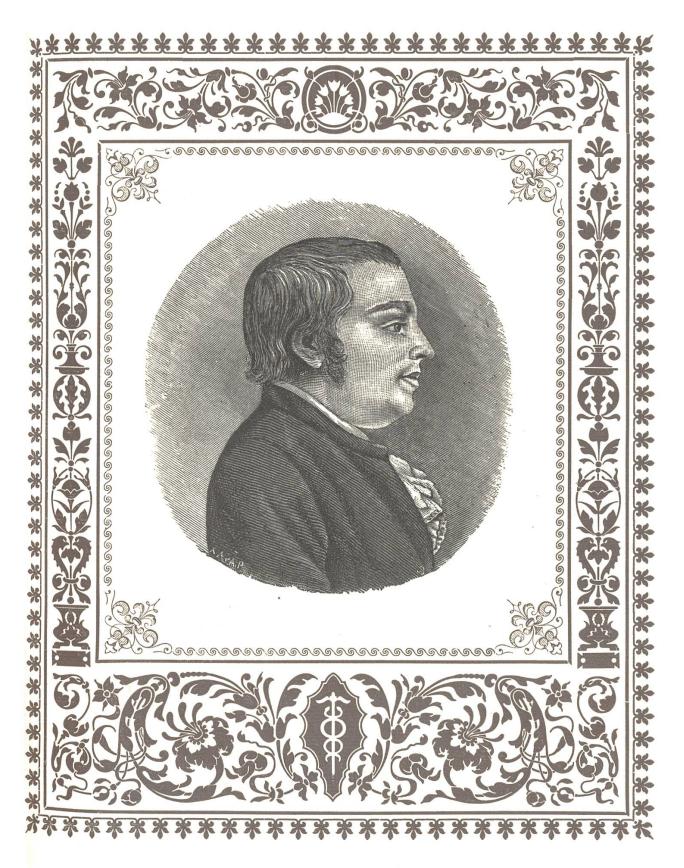
Die Winzer in der lieblichen Gegend von Wipfeld sind aufgeweckt, offen, wißbegierig, lebhaft, lebenslustig und lieben Wein, Weib und Gesang. Schneider war hierin ein echter Sohn seiner Heimath: und seine Liebe zum Gesang, seine Lebenslust, sein Freimuth brachten ihn in beständige Kollision mit seiner finsteren Umgebung, den Mönchen und Höslingen.

Zur Jugendzeit Schneiders lagen in Franken die Schulen noch sehr im Argen; es ist demnach trotz der enormen Fähigkeiten des Knaben Schneider immerhin zu verwundern, wie er sich bei einem Dorskaplan so viele Kenntnisse erwerben konnte, daß er zum Studium in Würzburg, und als ihm das Loos eines Bettelstudenten unerträglich geworden, zur Aufnahme unter die bevorzugten, vom Staate versorgten Studirenden des Juliushospitals befähigt erschien. Sein Genie und die herrliche Natur, die ihn umgab, waren wohl seine besten Lehrmeister.

Vom Zwang seiner Pfründe befreite ihn vor Ablauf seiner Studienseit sein poetisches Talent, das den Fesuiten, da es sich in deutscher Sprache äußerte, ein Schrecken war, ebenso wie des Jünglings selbstsständiger, lebenslustiger Charakter. So war er wieder auf sich angewiesen und suchte sich durch Stundengeben zu erhalten, dis die Noth ihn zwang, in ein Mönchskloster zu gehen, nämlich zu den braunen Franzisskanern in Bamberg.

Dort machte er nun dieselbe Schule durch, welche Schad und andere geistreiche, lebhafte und feurige Jünglinge hinter Alostermauern durchzumachen hatten und beschrieben haben: zuerst jene feurige Andacht, jenes phantastische Himmeln, jener Drang, ein Heiliger zu werden mit Kassteiungen und Exaltation verbunden, bis endlich die gesunde Menschennatur sich wieder geltend machte, nachdem er nicht nur von den Mönchen seines eigenen Alosters, sondern auch von den Augsburg besindlichen Fesuiten als Rezer und Freigeist demunzirt und bedroht worden war.

Aus einem solchen unerträglichen Leben unter lauter Feinden errettete ihn der Trierische Statthalter zu Dillingen, Baron von Umgelter, der vorzügliche Talente zum Redner und Philosophen in ihm erkannte, ihn wegen seiner Menschenfreundlichkeit lieb gewann und ihn dem Herzoge



Eulogius Schneider, der Prokuratur von Strafburg.

von Württemberg als Hofprediger empfahl, welche Stellung er auch ershielt. Als vorzüglicher Kanzelredner bewährte sich Schneider nun allersdings, seine Vorträge waren aber von einer den Hösslingen ganz ungeswohnten Tendenz; denn er erlaubte sich, den Herzog und seine Umgebung an ihre Pflichten gegen ihr Volk zu erinnern, und das machte böses Blut. Seine Predigten, die dem Herzog und seinen Hösslingen so mißsielen, ließ er später in Vreslau drucken und die gelehrten Zeitungen aller Orten hießen sie Meisterwerke und ihren Versasser einen der ersten Kanzelredner des katholischen Deutschlands.

Da er sich nicht zum Höfling erniedrigen wollte, suchte er sich aus seiner prekären Stellung zu befreien, ward dem Kurator der Bonner Universität, Baron von Spiegel, und von diesem dem Kurfürsten Maxismilian empfohlen, der schon mehrere berühmte Ausländer nach Bonn berusen hatte. Dort ward er im Frühjahre 1789 als Prosessor der Gramsmatik und griechischen Sprache am Symnasium angestellt und auf Betrieb des Kurfürsten von den Fesseln des Franziskanerordens entbunden.

Aber auch dort predigte er nach wie vor Aufklärung und zwar rücksichtslos. Er beachtete nicht die Mahnungen seiner Mitprosessoren und des Meisters Waldensels, gleich ihnen nur im Stillen aufzuklären und zu reformiren und nicht so offen und unverhohlen Propaganda zu machen. Im Gegentheil gab er auch seine Gedichte (Frankfurt 1790) heraus, welche die Verachtung des Mönchthums auf jeder Seite zur Schau trugen, und später ein Werk: "Ratechetischer Unterricht im praktischen Christenthum", worin er die Moral lehrte, getrennt von unnützer Dogmatik, aber so gemäßigt und noch so christlichskich, daß der Censor die Druckerlaubniß ohne Anstand gab.

Der Sturm, den beide Werke Schneiders, namentlich in dem von Exjesuiten noch beeinflußten Köln hervorriesen, war furchtbar. Jest nahmen alle die geheimen Feinde der Aufflärung, denen schon lange die Universität Bonn ein Dorn im Auge, die Gelegenheit wahr, nicht nur über Schneider, sondern gleich über die ganze Universität herzusallen. Die Anstalt ward als eine Schule des Frrthums und der Bosheit, die Stadt als ein neues Sodom verschrieen, welches bald durch Feuer und Schwesel seinen Untergang sinden werde.

Schneider trotte diesem Fanatismus, denn sein Ruhm nahm im übrigen Deutschland von Tag zu Tag zu; das beweist der Umstand, daß das Reichskammergericht zu Wetzlar beim Tode Kaiser Josephs II., als in allen Provinzen des Reiches Trauerseste gehalten wurden, keinen für

würdiger und befähigter hielt, in Wetzlar die feierliche Rede zu halten, als Eulogius Schneider. Diesen ehrenvollen Ruf nahm Schneider an und übertraf durch eine herrliche Rede auf diesen, ihm so sympathischen, edlen und hellen Fürsten die Erwartungen derer, die ihn gerufen hatten.

Seine Feinde in Köln und Bonn benutten aber seine Abwesenheit. Während derselben murden seine Gedichte bei schwerer Strafe verboten und die Kölner Synode sandte zwei Ketzerrichter ab, um jeden Kandidaten, der Schneiders Vorlesungen in Bonn besucht, ja sogar alle alten Weiber zu verhören, um den Frrlehren und Teufeleien Schneiders auf die Spur zu kommen. Als sich nichts Gravirendes fand, ward er selbst nach seiner Zurückfunft von den Examinatoren in Empfang genommen und mußte stehend ein vier Stunden langes Verhör über sich ergehen lassen, worin ihm 18 Fragen zur Beantwortung vorgelegt wurden, u. A. ob er gesagt habe: "Jeder Mensch fonne in seiner Religion selig werden, wenn er nach seiner Ueberzeugung darin lebe", "ob er den heiligen Alonfius einen Dummkopf genannt, weil er seine eigene Mutter nicht angesehen", "ob er die Heiligen Augustin und Hieronymus in ihrer Eigenschaft als Patrone der Läuse und Flöhe lächerlich gemacht!" "und den Franziskanern angerathen, lieber Strümpfe zu ftricken, ftatt als unnütze Müßiggänger das Fett der Erde zu verschlingen?" "die Aufhebung des Cölibats für nütlich und weniger Aergernisse mit sich führend erachtet?" u. s. w.

Schneider erklärte, auf diese Fragen nur aus Achtung vor dem Namen des Kurfürsten, mit dem sich die Kommissäre deckten, geantwortet zu haben und protestirte dagegen, daß man ihn, der im Kange eines Kathes stehe und überdies unwohl sei, wie einen Schulknaben stehend verhört habe.

Die Reterrichter, welche zweihundert Thaler für ihr Verhör bekamen, erhielten einen derben Verweis wegen ihres einseitigen Versahrens und der Denunziant, Hofprediger Gareis, mußte im Beisein der Universitätsbehörden dem für unschuldig erklärten Professor seierlich abbitten. So blieb den Dunkelmännern, die mit Schande abziehen mußten, nichts übrig, als ihrer Wuth in zahllosen Pamphleten Luft zu machen, deren Gemeinheit die grobianische Literatur des 16. Jahrhunderts als hösslich erscheinen läßt.

Aber nicht nur Schneider ward angegriffen. Es zeigte sich auch hier, daß die Jesuiten stets die Fürsten und ihre Minister, wenn sie etwas aufgeklärt waren und dem Ultramontanismus nicht freien Spielraum

ließen, zu stürzen suchten. Der Kurfürst wurde mit Koboams Schicksal bedroht, wenn er nicht seinen Vorleser, den äußerst biederen und gesachteten Kanonikus von Wreden, entlassen und sich nach ihnen richten würde. Schließlich brachten sie es doch so weit, daß der Fürst und seine Käthe eingeschüchtert wurden und Schneiders sehr unschuldige Lehre von den Pflichten, welche die Fakultäten zu Würzburg und Salzburg genehmigt hatten, durch Kabinetsordre auf den Index gesetzt wurde. Als Motiv des Verbots wurde sonderbarer Weise angegeben: "daß Schneiders Werkdurch Verschweigen der wichtigsten Keligionswahrheiten gefährlich sei."

Als dieses Verbot auch im Frankfurter Staatsristretto erschien, ließ Schneider in dieselbe Zeitung mit seiner vollen Namensunterschrift einen Gegenartikel einrücken, worin er offen heraussagte: "Der Kurfürst habe diesen Schritt nur gethan, um die Kölner Domherrn zum Schweigen zu bringen, seine Schrift sei mit erzbischöflicher Censur gedruckt und von theologischen Fakultäten für unschädlich und orthodox erklärt; jeder, der gesunde Augen habe, könne zwischen den Zeilen den wahren Grund lesen."

Durch diese wenig hofmännische Erklärung schnitt Schneider das Tischtuch zwischen sich und seinem Fürsten entzwei, durch ähnlichen Freismuth brachte er sich auch um die Geldentschädigung, die ihm, wenn er seine Entlassung fordere, versprochen war, so daß er nur durch Unterstützung eines seiner Schüler nach Straßburg übersiedeln konnte, um dem Hohn seiner Feinde, der Mißhandlung des Pöbels aus dem Wege zu gehen.

Vom konstitutionellen Bischof Brendel freundlichst aufgenommen und sogleich als öffentlicher Lehrer des Kirchenrechts angestellt, sehen wir ihn auch dort, wie disher, thätig für Austlärung und Toleranz als Kanzelredner. Bisher war sein Wirken ein ganz einheitliches, ein steter Kampf für Austlärung und Menschenwohl gegen Mönchthum und Vorurtheile. Nach dieser Epoche aber wird Eulogius Schneider und sein Wirken uns ein bis jetzt noch unaufgelöstes Käthsel.

Sollte der Lehrer einer so reinen, aufgeklärten Moral, der Dichter so erhabener, sanfter Gefühle, der liebevolle Sohn und Bruder, der achtungswerthe, wohlthätige, von echter Humanität erfüllte Mensch, der gerade Charakter, der zwei glänzende Stellungen an Hösen aufgab, weil Wohlleben bei ihm nicht in Betracht kam, wenn es galt, der Wahrheit die Ehre zu geben — sollte er auf einmal ganz das Gegentheil geworden sein: ein blutgieriger, nur seinen Lüsten fröhnender Unmensch? Nein! wir können es nicht glauben. Wir stehen rathlos vor dieser Sphing

oder diesem Janushaupte. Wenn wir alle Geschichtsforscher, französische und deutsche, durchblättern, welche über die so interessante Revolutionsseit geschrieben haben, so sinden wir nur geringe Aufschlüsse über die räthselhafte Wandlung, die sich in den politischen und ethischen Anschauungen Schneiders immerhin vollzogen haben muß. Nur Strobel in seiner Geschichte des Elsaß, die Anspruch macht, auf Akten und authenstische Berichte sich zu stützen, läßt uns erkennen, wie die Dinge allmälig gekommen sein mögen.

Hatte man noch zur Zeit des großen Föderativfestes (14. Juli 1790) sich Hoffnung machen können, daß eine konstitutionell=monarchische Ber= fassung, deren Bertheidiger ein Mirabeau, ein Lafanette, als Rommandant der Nationalgarde, sein würden, siegreich aus dem revolutionären Chaos hervorgehen werde, so trat bald eine Wendung zum Schlimmeren ein: Mirabeau starb, der König floh und ward gefangen zurückgebracht, der Republikanismus ward Herr des bestrittenen Terrains, der Bürgergeneral, so wenig wie die Schweizer Söldner, Emigranten und fremben Heere vermochten den König zu retten, beschleunigten vielmehr seinen Untergang. Vom 10. August 1792 an hatte die französische Revolution ihren politischen Charafter verloren, die Herrschaft der unteren Volksflassen und weniger toller Terroristen über die gebildeteren und reicheren Klassen war zur Thatsache geworden, die grauenvollen Septembertage zeigten diese Herrschaft deutlich, das eben so abscheuliche Septembergeset (vom 17. September 1793 gegen die "Berdächtigen") legalisirte diese Tyrannei. Nunmehr zerrannen die schönen Ideale von Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe, und wilder Klassenhaß, Habsucht, Plünderung trat an ihre Stelle.

Die Hauptstadt war seit der Einsetzung der neuen Munizipalvers waltung den Terroristen gesichert, nicht so das platte Land, nicht so jene einst so stolze deutsche Reichsstadt, Straßburg, wo noch mit dem Reichsthum, Handelsgeist und Patriziersinn sich städtische Unabhängigkeit ershalten hatte.

Von April 1793 bis Juli 1794 beugte Frankreich furchtsam den Nacken unter die furchtbare Tyrannei des Wohlfahrtsausschusses, vershältnißmäßig weniger, aber entschlossener Terroristen. Wie sie im Süden des Landes, zumal in den Städten Lyon, Toulon, dann in den zum Aufstand getriebenen Provinzen hausten, ist bekannt; wie sie es dahin brachten, den deutschen Geist und den städtischen Wohlstand Straßburgs nach und nach zu brechen, wäre noch auszusühren.

Diese Stadt und das Elsaß überhaupt hing noch mit hundert Bans den der Sprache, der Sitte, des Verkehrs, der Keligion an dem Mutterslande, von dem es der Gewaltstreich Ludwigs XIV. abgerissen. Das revolutionäre Frankreich, nach nationaler Einheit und Abrundung strebend, schüttelte mit einem Male alle die vielen geistlichen und weltlichen Hoheitssund nutzbaren Rechte ab, kein deutscher Bischof, kein deutscher Kurfürst sollte mehr von einem französischen Unterthan etwas zu fordern haben. Frühere Staatsverträge galten als Makulatur. Ueberall witterte man in der Aufregung, welche die fremde Jnvasion hervorgebracht, Verräther.

Schon Marat u. A. hatten in Kundschreiben die Bewohner der Departements zur Nachahmung der Septembriseurs aufgefordert, um die "Berräther" im Kücken der die auswärtigen Heere bekämpfenden Pastrioten unschädlich zu machen, doch währte es immer noch eine geraume Zeit, ehe die Provinzstädte in die Verfassung gesetzt waren, um dem Beisspiele der Hauptstadt folgen zu können.

Zwar hatten Anfangs Oftober 1793 in Straßburg die Repräsentanten Gunardin und Milhaud eine "vorläusige Keinigung der Behörden" durchgeführt, auch einen Polizeiausschuß für's ganze Departement ernannt, dem vierzehn Tage später die Bildung eines Revolutionsheeres und eines Revolutionsgerichtes folgte. Der äußere Apparat des Terrorismus war also vorhanden, die Besetzung des Revolutionsgerichtes zeigte aber, daß es den Straßburgern mit Einführung des Schreckensregiments noch kein rechter Ernst war.

Zwei Geistliche, ein Kanonikus Taffin und ein ziemlich unschuls diger Kandidat der Theologie bildeten dieses Revolutionstribunal und als Dritter im Bunde ein ganz ungebildeter Vergolder. Deffentlicher Ankläger aber dieses Schreckensgerichtes war Eulogius Schneider.

Worin der Schrecken bestand, welchen diese Männer verbreiteten, so lange man sie ihrer eigenen Initiative überließ, meldet die Lokalgeschichte. Sie wurden der Schrecken aller Krämer und Hökerinnen, welche sich Uebertretungen des "Maximums" zu schulden kommen ließen und welche Schneider schwere Geldstrasen dafür zahlen machte. Abgesehen davon, daß man die Wohlhabenden durch Zwangsanleihen und Progressivssteuern zur Ernährung der brodlosen Menge heranzog, daß Bäckerläden und Krämerbuden bei seder passenden Gelegenheit vom Pöbel geplündert wurden, setzte der Wohlfahrtsausschuß in Paris schließlich ein Maximum des Preises von Getreide, Brod und andern Lebensmitteln sest und nahm

dadurch ohne weiteres das Recht in Anspruch, über Hab und Gut der Besitzenden zu Gunsten der Besitzlosen zu verfügen.

Selbstverständlich war dies das beste Mittel, sich populär zu machen. Dadurch entsprachen sie aber noch lange nicht jenem Terrorismus, wie ihn die Tyrannen des Pariser Wohlfahrtsausschusses, Kobespierre, Couthon, St. Just "meinten", und das sollte sich alsbald zeigen; bereits gegen Ende des Monats, als letzterer und Lebas als außerordentliche Bevollmächtigte des Wohlfahrtsausschusses mit der entsprechenden Pöbelsesforte nach Straßburg kamen, um dem Schrecken daselbst unter die Arme zu greisen.

Schon die erste Begegnung St. Justs und Schneiders hatte Letzterem klar machen müssen, daß er ein verlorener Mann sei; denn der arme Josephiner stand nicht auf dem Niveau jener Blutgier, die zu seinem Amte damals qualifizirte. Schneider hatte die Verdächtigen nur regelrecht prozessiren lassen und das erschien in St. Justs Augen als schädliche Zeitverschwendung.

"Wozu diese Weitläufigkeiten?" suhr er ihn an. "Kennst Du die Verbrechen der Aristokraten nicht besser? In 24 Stunden, die Du mit Untersuchung verschleppst, könntest Du ebensoviele Verurtheilungen zu Stande bringen."

Mit noch feindlicheren Augen, als selbst St. Just, betrachtete seine Eskorte, etwa 80 Jakobiner aus dem Innern und den Seestädten, einen Mann, der wie Schneider ein Deutscher und ein Mönch gewesen, Eigensschaften, die ihnen vor allen andern verhaßt waren. Sie überwarfen sich bald vollständig mit ihm und zogen aufs heftigste gegen alle Kleriker, alle Kirchen zu Felde.

Die Lage Schneiders, dem man so den Boden unter den Füßen wegnahm, der seine Existenz als gefährdet erkennen mußte, ohne daß ihm die Möglichkeit gegeben war, nach Deutschland zurückzusehren, war eine entsetzliche. Er, der Sohn eines Reiches, mit dem Frankreich in Arieg stand, ein ehemaliger Unterthan eines Fürsten, der in Frankreich verhaßt war wegen seiner Beziehungen zum Elsaß, mußte fürchten, daß das Gesetz gegen die Verdächtigen jeden Augenblick gegen ihn selbst in Anwendung käme.

Da ist es psychologisch zu erklären, wir wollen nicht sagen zu entschuldigen, daß Schneider sich durch ostentative Strenge das Wohlwollen jenes Allmächtigen sichern wollte, der sein Leben in seiner Hand hielt: St. Justs. Schneider erkannte recht wohl, daß der Wohlfahrtsausschuß Geld verlange und that sein Möglichstes, solches beizuschaffen. Bei ihm

wie bei dem armen Georg Forster * waren jetzt die Träume und Schäume von der Freiheit aller Menschen und aller Bölser verslogen; er erkannte, daß nunmehr die rohe Gewalt des Proletariats über alle einst Höhersgestellte allein die Richtung angäbe, und handelte danach. Er verurtheilte die Bierbrauer "wegen ihrer Habsucht" zu 250,000, die Bäcker "als Feinde der Menschheit" zu 300,000, einen Spezereihändler wegen Ueberstretung des Maximums zu 100,000, einen Apotheker wegen zu theueren Rhabarbers zu 15,000 Franken Strase und dekretirte in diesem Stylzwei Monate lang fort.

Es waren dies recht achtungswerthe Summen, selbst beim damaligen Wohlstande der alten Reichsstadt, aber freilich einem St. Just erschienen sie als Kleinigkeiten, er nahm die Sache selbst in die Hand und dekretirte die Plünderung in weit großartigerem Maßstade. Zuerst schrieb er eine "Anleihe" von 4 Millionen aus, welche alle Reichen der Stadt zu zahlen hatten; dann 8 Tage später nochmals 9 Millionen, welche das Departement des Niederrheins herbeizuschaffen hatte; speziell mußten noch Ende November die Bauern des Elsaßes 4 Millionen erlegen, als Straße, weil sie nur bei ihren altgläubigen Pfarrern die Wesse hören wollten. Außer dem Baargelde wurden noch große Lieferungen von Schuhen, Betten und dergleichen ausgeschrieden, auch alle Mäntel mußten hergegeden werden. Kirchen wie Synagogen wurden geschlossen, die geweihten Gefäße konsiszirt, Bildsäulen am Münster auf wiederholten Besehl St. Justs zerschlagen.

In Straßburg waren gegen Ende des Jahres 1793 über 2000 Menschen verhaftet. Das spricht wohl dafür, daß Schneider gegen die Aristokraten und "Berdächtigen" auf St. Justs Besehl energisch einschritt, aber auch dafür, daß er sein früher beobachtetes System, die angeblichen Verbrechen zu untersuchen, ehe er sie bestraste, beibehielt. Schneider machte sich auch bei dem Gewalthaber verhaßt, weil er den Gesangenen je nach dem Betrage, den sie für ihre Verpslegung erlegten, besseres oder geringeres Essen verabreichen ließ. Er konnte doch nicht korrekter handeln, wenn er in Untersuchungshaft Besindliche, denen der Staat nur geringe Kost gab, aus ihren eigenen Mitteln beköstigen ließ, da er nicht unredlich handeln wollte, aber doch Kücksichten der Humanität beobachtete. Das bekam ihm schlecht. Am 21. Dezember 1793 wurde Schneider selbst auf

^{*)} Vom Jura zum Schwarzwald Bd. I, S. 241.

St. Justs Besehl verhaftet und nach Paris gesandt, wo er dann in die Niedermetzelung der Dantonisten mit inbegriffen und am 1. April 1794 guillotinirt wurde.

Sein Feind und Nebenbuhler, der Maire Monet, St. Justs Gesinnungsgenosse, führte nun dessen Programm strikter durch; jetzt herrschte eine sogenannte gerechte, weil gleich schonungslose Tyrannei. Die Guillotine zeigte sich in unbehinderter, ununterbrochener Thätigkeit.

Nach unserer Meinung wirft es ein günstiges Licht auf Schneider, daß dieser Maire, wie sein Gönner, St. Just, und dessen besoldete Schreckensbande von Anfang an seine erbitterten Feinde waren und ihn nach einigen Monaten auch schon zu Falle brachten. Das beweist, daß Schneider keineswegs, wie viele Geschichtswerke kurzer Hand thun, Terroristen wie Maignet in Orange, Dumond in der Picardie, Isore in Flandern, Kuhl in der Champagne, Lacoste in Lothringen u. A. zuzugesellen ist, die blind wütheten und unersättlich raubten. Wenn Schneider es that, war sein Herz nicht dabei.

Freilich, Feigheit ist keine Entschuldigung, und wer, um St. Just sich günstig zu stimmen, um das eigene Leben zu erhalten, hohe Geldsbußen dekretirt, geht am Ende auch noch einen Schritt weiter und untersschreibt auch das Todesurtheil Unschuldiger. Möglich, daß Schneider in einzelnen Fällen so weit sank, aber sicher sind ihm mehr Verhaftungen, als politische Morde vorzuwersen. Sicher kam erst unter seinem Nachsfolger die Guillotine zu jener Wirksamkeit, zu welcher St. Just sie bestimmt hatte.

Später, als die Schreckensregierung den allgemeinen Abschen hervorsgerufen, mögen die Franzosen versucht haben, alles Gehässige ihres eigenen Vorgehens auf die Schultern des Fremden abzuladen, der als wahrer "Popanz des Schreckens" heute noch in der Volkstradition spukt. Nicht nur die Volkspoesie schafft sich im Laufe der Zeit Mythen, auch die Geschichte.

· ◆· ·